

BUCHBESPRECHUNGEN

KONRAD ADENAUER

ERINNERUNGEN 1959—1963

Fragmente. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1968. 375 S.,
Ln. 19,80 DM.

Der vierte Band der Adenauer-Memoiren, der sich auf die letzten Jahre der Kanzlerschaft Konrad Adenauers bezieht, besteht aus Fragmenten, skizzenhaften ersten Entwürfen und Niederschriften über Gespräche und Verhandlungen mit führenden Staatsmännern. Sie sollten dem Altbundeskanzler nur als Grundlage für die endgültige Ausarbeitung — woran der Tod ihn hinderte — dienen.

Notizen über Besprechungen mit dem französischen Staatspräsidenten *de Gaulle* nehmen einen breiten Raum ein. Von besonderem Interesse dürften die Aufzeichnungen sein, in denen Adenauer seine von de Gaulle abweichende Auffassung in der Frage der Oder-Neiße-Linie und in der NATO-Politik darlegt und in denen er andererseits den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag von 1963 würdigt. Aber auch aridere wichtige Stationen in der Spätphase der Adenauerschen Kanzlerschaft, wie seine Begegnung mit dem israelischen Ministerpräsidenten *Ben Gurion* im New Yorker Waldorf Astoria Hotel vom 14. März 1960 und sein erstes Treffen mit dem US-Präsidenten *John F. Kennedy* vom Frühjahr 1961 sowie sein Versuch, zu einem zehnjährigen

Burgfrieden mit der Sowjetunion zu kommen, werden aufgezeigt.

Manchen Ansichten des Altbundeskanzlers kann man beipflichten, so etwa wenn er seine negative Einstellung zu seinem Nachfolger im Palais Schaumburg wiedergibt: „Chruschtschow wisse natürlich, daß ich im Spätherbst zurücktreten würde. Ich fragte mich, warum Chruschtschow sich jetzt so unmittelbar vorher noch an mich wende. Die Erklärung dafür sei wahrscheinlich, daß Chruschtschow glaube, daß er mit Erhard als Nachfolger nie verhandeln könne, weil dieser sich nicht stark genug fühle, für das Ergebnis solcher Verhandlungen die Verantwortung zu übernehmen.“ (S. 225.)

Nicht folgen kann man aber dem verstorbenen Altkanzler, wenn er behauptet, im Gegensatz zu Eisenhower sei „Kennedy in erster Linie ein Parteipolitiker“ gewesen (S. 222) oder wenn er — allerdings nur als Ehrenvorsitzender der CDU — am 16. Februar 1967 im Madrider Ateneo — also im francofaschistischen Spanien — einseitige Kritik am Atomsperrvertrag übt.

Den einzelnen Kapiteln ist eine Zeittafel vorangestellt. Lichtbilder und Wiedergaben von handschriftlichen Notizen lockern den nüchternen Text auf. Der Band, der zwar nicht als historische Fundgrube, wohl aber als zeitgeschichtliches Zeugnis aus der Feder des Hauptakteurs deutscher Nachkriegspolitik Beachtung verdient, schließt mit einem ausführlichen Personen- und Sachregister für alle vier Bände der „Erinnerungen“ Konrad Adenauers.

Giselher Schmidt

THEODOREBERT GEWALTFREIER AUFSTAND

Alternative zum Bürgerkrieg. Verlag Rombach, Freiburg, 1968. 408 S., Leinen 32,— DM.

„Die Entwicklung der Technik im 20. Jahrhundert scheint einseitig die Machtmittel der Herrschenden potenziert zu haben“, so beginnt Theodor Ebert seine umfangreiche Studie über Theorie und Praxis des gewaltfreien Aufstandes. Und er ist wie *Gandhi*, der Begründer dieser Strategie, der Meinung, daß gewaltfreie Kampftechniken „ein vollwertiger Ersatz für den bewaffneten Aufstand“ sind. Ja, er glaubt sogar, daß eine sozialwissenschaftlich fundierte Ausarbeitung der Methodik gewaltfreier Aufstände der „physikalischen Entdeckung der Spaltung des Atomkerns an epochaler Bedeutung“ gleichkommen. Ein Wunschtraum jedes sozial Interessierten, der gesellschaftliche Veränderungen fordert, das Mittel der Gewalt jedoch als seinem Wesen nach reaktionär und nicht ohne Wirkung auf das angestrebte Ziel ansieht. Nach Erscheinen seines Buches bot die Intervention der SU in der CSSR Ebert einen weiteren exemplarischen Fall für die Wirk-

samkeit des gewaltlosen Widerstandes gegenüber einer militärischen Übermacht. Dennoch, bei aller Bewunderung für die spontane Klugheit im politischen Handeln dieses kleinen Volkes, bleibt ein Rest Unzufriedenheit, wenn man die allmähliche, aber nicht aufzuhaltende Realisierung des sowjetischen Anspruchs auf Unterordnung beobachtet.

Theodor Ebert ist in Deutschland der erste, der diese schwierige Problematik untersucht, und man muß ihm zugute halten, daß er sich im Verlaufe seiner Studie immer wieder auf diese meiner Meinung nach nicht endgültig beantwortete Frage besinnt, ob gewaltlose Aktionen im Widerstand oder Aufstand mehr als eine begrenzte Verbesserung einer als unerträglich empfundenen Lage leisten können. Die Beispiele der erfolgreichen Unabhängigkeitskämpfe in Indien und Ghana sind historisch wohl noch nicht so weit untersucht, daß man sagen könnte, die Strategie Gandhis und *Nkrumahs* sei die einzig mögliche und allein wirksame Form zur Erlangung der Freiheit gewesen. Wohl kann man sagen, daß sie die beste Möglichkeit darstellten. Daneben werden vom Autor die Teilerfolge der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, der Kampf gegen die Apartheid in Südafrika (sollte man hier nicht exakter von einem Mißerfolg sprechen?) und für bessere Lebensbedingungen in Sizilien, schließlich die englische Atomwaffengegnerbewegung eingehend untersucht.

Ebert zeigt, wie schwierig es ist, den Erfolg oder Mißerfolg einzelner Kampagnen als außenstehende Beobachter zu ermessen, da die Stadien der Vorbereitung und der psychologischen Nachwirkung meist nur schlecht dokumentiert sind. Ebert hat dennoch erstaunlich viel Material zusammengetragen. Im ersten Teil formuliert er seine Alternative zur Austragung von Konflikten, entwirft das Modell eines gewaltfreien Aufstandes und entwickelt dann die Strategie der gewaltfreien Aktion. Wie nun die siegreichen Aufständischen ihre gerade erworbenen Positionen verteidigen können, will Theodor Ebert in einer anschließenden Untersuchung über „soziale Verteidigung“ behandeln.

Der Leser kann sich der Überzeugungskraft dieser Theorie kaum entziehen, wenn ihm im zweiten Teil des Buches „Verhaltensmuster in der Praxis des gewaltfreien Aufstandes“ vorgeführt werden: die Planung und Organisation von Protestaktionen, Hungerstreiks, wirtschaftlichen Boykottmaßnahmen, zivilen Ungehorsams und ziviler Usurpation, worunter er eine konstruktive Ergänzung solcher Methoden wie des Generalstreiks der Steuerverweigerung und der Meuterei versteht und deren Bedeutung er immer wieder betont. Darauf folgt an Hand von Beispielen eine Analyse der Technik der Konfrontation des Gegners, eine Darstellung des Verlaufes einer Kampagne und der Mas-

senbewegungen. Nebenbei bietet die Untersuchung mit ihren eindrucksvollen Zitaten Mahatma Gandhis eine in Deutschland bisher vernachlässigte Würdigung der politischen Seite dieses Mannes, der gerade anlässlich seines 100. Geburtstages einer Interpretation von sehr verschiedenen Seiten ausgesetzt ist.

Barbara Skriver

GÜNTHER WAGENLEHNER ESKALATION IM NAHEN OSTEN

Die politische und psychologische Problematik eines Konflikts. Seewald Verlag, Stuttgart-Degerloch 1968, 284 S. kart. 12,— DM.

Der Verfasser geht davon aus, daß der Ausbruch des Krieges zwischen Israel und den arabischen Staaten am 5. Juni 1967 nach einer Kette von Eskalationsprüngen erfolgte, die den Krieg unausweichlich machten. Eine rein militärische Betrachtung reiche nicht aus, um Ursachen, Wesen und Folgen des bewaffneten Konflikts beurteilen zu können, sondern es bedürfe einer Untersuchung der psycho-politischen Faktoren. Die Darstellung dieser Faktoren, die dem Kriegsausbruch vorausgingen, und ihre weitere Entwicklung nach Ende des Krieges bilden den Inhalt des Buches.

Der Verfasser gibt zunächst eine kurze Beschreibung der Ausgangslage und dann, eingeteilt in zwei Phasen, eine kalendermäßige Darstellung der dem Krieg vorausgehenden Ereignisse, die analysiert werden, wobei er feststellt, daß die Hauptfaktoren das Verhalten der Sowjetunion, das Versagen der Organisation der UN, die Begrenzung des Risikos durch Zusammenwirken der USA und der Sowjetunion, die innerarabische Eskalation und die Reaktion Israels gewesen seien. Es folgt dann ein Kapitel über die psycho-politische Entwicklung während des Krieges und weitere über seine unmittelbaren Auswirkungen sowie die Problematik zwischen einer erneuten Eskalation und den Möglichkeiten einer Bewältigung der Krise.

Die Analyse der dem Krieg vorausgehenden Ereignisse ist sehr gewissenhaft durchgeführt und bildet die Grundlage für die Analyse der späteren Entwicklungen und für die Prognosen des Autors für die zukünftige Entwicklung der Lage im Nahen Osten; besonders wichtig sind die Ausführungen über die Erweiterung des Einflusses und die Vergrößerung der Interessen der Sowjets im Mittelmeergebiet und die nicht klar umrissene Reaktion der Westmächte, insbesondere der USA. Das Buch ist offenbar im Anfang des Sommers 1968 abgeschlossen worden und berücksichtigt daher nicht Auswirkungen der Ereignisse in der Tschechoslowakei, sowie die in der letzten Zeit immer stärker hervortretende Bedeutung der Terrorformationen in den arabischen Ländern;

aber trotzdem ist sein Inhalt in vollem Umfang aktuell geblieben und deshalb ist das Buch jedem zu empfehlen, der sich über die Lektüre der täglichen Zeitungsnachrichten hinaus über die Bedeutung und die Lösungsmöglichkeiten des Konfliktes unterrichten will — ein Konflikt, der nicht nur zwischen den Staaten des Nahen Ostens, sondern auch zwischen Ostblock und Westen besteht und deshalb für die ganze Welt Gefahren enthält.

Zu loben ist die klare Darstellung der Probleme und die reiche Dokumentation, mit denen der Verfasser seine Ausführungen ergänzt hat, wie die umfangreiche Bibliographie der sich auf den Krieg vom Juni 1967 beziehenden Veröffentlichungen. Druck und Ausstattung des Buches mit der Wiedergabe von Karikaturen aus der arabischen, israelischen und russischen Presse sind ausgezeichnet.

Dr. R. Sivron-Hoffnung

ERNEST MANDEL MARXISTISCHE WIRTSCHAFTSTHEORIE

Aus dem Französischen von Lothar Boepple. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1968. 805 S., Ln. 48,— DM. Studienausgabe 36,— DM.

Das 1962 erschienene Hauptwerk des belgischen Marxisten Ernest Mandel liegt jetzt in deutscher Übersetzung vor. Des Verfassers Anliegen ist es, „von den Gegebenheiten der heutigen Wissenschaft auszugehen, um zu untersuchen, ob die wesentlichen Thesen von Marx gültig sind oder nicht“ (S. 16). Mandels Buch stellt den bisher umfassendsten Versuch dar, die Marx'schen Kategorien auf die heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme in Ost und West anzuwenden.

In den ersten Kapiteln führt Mandel zunächst in die Marx'sche Begriffswelt ein: Arbeit, notwendiges Produkt und Mehrprodukt, Tausch, Ware, Geld, Kapital, Wert und Mehrwert werden an Hand von konkreten Beispielen aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte erläutert, so daß diese Kapitel der „Marxistischen Wirtschaftstheorie“ zugleich einen Abriß der Entwicklung von den primitiven Gesellschaften bis zum Spätkapitalismus darstellen.

Die Grundthesen der marxistischen Wirtschaftslehre können hier nicht referiert werden. Ihre Schlüssigkeit dürfte schwer zu widerlegen sein, hat man erst, wie Mandel es tut, mit einigen von der bürgerlichen Marx-Kritik geförderten falschen Vorstellungen aufgeräumt. So versteht z. B. Marx die „Verelendung“ nicht als absolute Verelendung eines wachsenden Heeres materiell immer bedürftigerer Proletarier, sondern als „mehr oder weniger allgemeine relative Verelendung des Proletariats (d. h. die Steigerung der Reallöhne in einem

langsameren Tempo, als der gesellschaftliche Reichtum und die mittlere Arbeitsproduktivität wächst" (S. 162).

Mandels Werk wächst über den Charakter eines Lehrbuchs, das es auch sein soll, hinaus, an den Stellen, an denen die theoretischen Begriffe bei der Analyse des heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystems angewandt werden.

Die von Marx konstatierten Widersprüche des Kapitalismus sollten sich erst in unserem Jahrhundert voll auswirken: Der Widerspruch zwischen der vergesellschafteten Produktion und der privaten Aneignung der Produkte wurde in der großen Krise von 1929 drastisch offenbar. In dem Augenblick, wo die Unternehmer den in den Waren enthaltenen Mehrwert nicht mehr auf dem Markt realisieren können, müssen sie die Produktion einschränken und Arbeiter entlassen. Die Folge ist, daß die Arbeitslosen Mangel leiden inmitten eines Überflusses an Waren, die sie selbst erzeugt haben, die sie sich ohne ihren Arbeitslohn aber nicht aneignen können.

Mandel weist nach, daß im Spätkapitalismus die Umwandlung der großen Depressionen in leichte „Rezessionen“ durch das Eingreifen des Staates keine Beseitigung der Ursachen der Krisen bedeutet, sondern lediglich ein Mildern der Symptome. Auch werden durch diese staatliche Aktivität in erster Linie die Profite der Unternehmer gerettet, und zwar, relativ gesehen, auf Kosten der Lohnabhängigen: Die Technik des *deficit spending* führt zwar über höhere Gewinnerwartungen der Kapitalisten zur Steigerung der Investitionsrate und damit zur Erhaltung der Arbeitsplätze, verursacht aber andererseits eine ständige leichte Inflation, die die Lohnsteigerungen der konjunkturellen Aufschwungphase zum Teil wieder zunichte macht. — Das sind Aspekte des Spätkapitalismus, mit denen sich die Gewerkschaften in der Ära der „Globalsteuerung“ und der „Konzertierten Aktion“ auseinandersetzen sollten.

Auf andere Züge unseres Wirtschaftssystems, die die dem Ganzen zugrunde liegende Irrationalität noch verstärken, geht Mandel ebenfalls ausführlich ein; vor allem auf die Expansion der unproduktiven Arbeit, die nicht nur in den Rüstungsbetrieben und in der Werbewirtschaft geleistet wird, sondern auch in fast allen anderen Industriezweigen, die bestrebt sind, durch „geplanten Verschleiß“ ihre Umsätze zu steigern.

So entsteht ein Bild des Kapitalismus als eines Wirtschaftssystems, dem die Menschheit zwar die bisher größte Entfaltung der Produktivkräfte zu danken hat, dessen Unvernunft in seiner Spätzeit aber ständig zunimmt und das seit der Herausbildung der großen Monopole den technischen Fortschritt mehr hemmt als fördert und im ganzen gesehen heute eine unglaubliche Verschwendung an

Rohstoffen, an menschlicher Arbeit und an menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten darstellt.

Mit der gleichen wissenschaftlichen Akribie, mit der er die Marx'schen Kategorien auf den heutigen Kapitalismus anwandte, untersucht Mandel das *sowjetische* Wirtschaftssystem. Das Ergebnis ist ebenfalls eine scharfe Kritik, wenn auch die Ursachen für die Inhumanität des sowjetischen Systems nicht in der diesem System zugrunde liegenden Produktionsweise, sondern in den Verteilungsnormen und der bürokratischen Kontrolle des Wirtschaftsablaufs zu suchen sind.

Spätestens hier fragt sich der Leser freilich, wie denn ein in Mandels Sicht menschengerechtes Wirtschaftssystem auszusehen habe. Die sozialistische Wirtschaft erfordert zunächst ein enormes Wachstum der Produktion, vor allem in den unterentwickelten Ländern. Um die optimale Akkumulationsrate zu erreichen, ist Planung notwendig: „Die ganze Überlegenheit der Planwirtschaft gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft rührt eben von der Tatsache, daß die Planwirtschaft an Stelle des Begriffs der maximalen Rentabilität des einzelnen Unternehmens den Begriff der maximalen Gesamtwirksamkeit der Investitionen für die Gesellschaft setzt.“ (S. 677).

Anders als in der sowjetrussischen Variante der Planwirtschaft sollen nach Mandels Vorstellungen die Konsumenten und Produzenten an der Festlegung der Produktionsziele teilnehmen. „Das Absinken (oder eine äußerst lange Stagnation) des tatsächlichen Konsums der Erzeuger übt... einen negativen Einfluß auf das Wachstumstempo der Wirtschaft aus.“ (S. 665).

In der vollentfalteten sozialistischen Wirtschaft werden die Verteilungsnormen des Tauschs (Arbeitskraft gegen Befriedigung der Bedürfnisse) abgelöst durch die Verteilungsnormen nach dem Bedarf, unabhängig von einer Gegenleistung. Eine Vorform dieser nicht mehr auf der Warenwirtschaft beruhenden Bedarfsdeckung sieht Mandel in unserem heutigen „Soziallohn“, d. h. in denjenigen Leistungen der Gesellschaft an den einzelnen, die unabhängig von dem sind, was er im Austausch dafür hergibt. Beispiele sind der kostenlose Schulunterricht, unentgeltliche Dienstleistungen wie etwa kostenlose öffentliche Beleuchtung usw.

Die Verschwendung von Produktivkräften im westlichen Kapitalismus, im sowjetischen „Sozialismus“ und in den oligarchischen Gesellschaften der unterentwickelten Länder einerseits, die ungeheuren Möglichkeiten der Produktionssteigerung durch die Kernenergie und die Automation andererseits, lassen die Vorstellungen vom „Reich der Freiheit“, vom Ende der Ausbeutung, des Hungers, des Elends, der Armut durchaus realistisch er-

scheinen — realistisch, jedoch einstweilen noch nicht realisierbar, denn die Interessen der gegenwärtig Herrschenden stehen der Verwirklichung der gerechten Gesellschaft entgegen. Mandel vergißt zu erwähnen, daß die sozialistische Idylle ohne gewaltige politische und revolutionäre Kämpfe nicht erreicht werden kann.

Claudia Pinl

KLAUS KULKIES / CHRISTA VAN BRACHT

MORGEN WISSEN WIR MEHR

Fortschrittliches Lehren und Lernen, dargestellt für Lehrer, Eltern und Schüler sowie Führungskräfte der Wirtschaft. Econ-Verlag GmbH., Düsseldorf und Wien 1967. 346 S., Ln. 20,— DM.

Das Buch ist eine gründliche und sachlich sehr fundierte Auseinandersetzung mit den Befürwortern und den Gegnern dieser neuen Lehr- und Lernmethode (bis hin zur Vermittlung von Wissenschaft über das Fernsehen), mit der es zweifellos möglich sein wird, schneller und leichter den riesig angewachsenen Wissensstoff im Zeitalter eines weltweiten gesellschaftlichen Umbruchs zu bewältigen. Selbstverständlich werden auch die Grenzen des programmierten Lehrens und Lernens genau abgesteckt. Wie sehr es dabei auf die sachverständige und gründliche Vorbereitung der Lernprogramme selbst ankommt, wird an vorhandenen Beispielen dargelegt. Dazu wird in einem Anhang auf lieferbare Lernprogramme, Hersteller von Lehrgeräten und Sprachlehranlagen hingewiesen, und anhand einer umfangreichen Bibliographie werden weitere Orientierungsmöglichkeiten benannt.

Die Untersuchungen der Autoren haben ergeben, daß die Zahl der Lehrer zunimmt, die dem neuen Lernverfahren aufgeschlossen gegenüberstehen, wobei allerdings viele Schulbehörden sich nicht gerade als Förderungsfaktor erweisen. Deshalb kommt es auch sehr darauf an, daß die Eltern von dieser durch Zeit und Umwelt bedingten Lehrmethode erfahren, um ihren Einfluß bei ihrer Realisierung wirksam werden zu lassen.

An den Bundes- und Verbandsschulen des DGB gibt es erst geringe Ansätze zum programmierten Unterricht. Um den Nachholbedarf bei den dafür geeigneten Lehrstoffen auszuschnöpfen, kann den Kollegen, die in der Schulungsarbeit stehen, dieses Buch sehr empfohlen werden. Sicher kann mit dieser neuen Lehrmethode mehr Wissen leichter und nachhaltiger und besser kontrollierbar vermittelt werden. Ob damit aber auch gleichzeitig gelehrt und gelernt worden ist, das erworbene Wissen richtig anzuwenden, hängt von anderen Voraussetzungen ab, wozu als wichtigste wohl die gesellschaftskritische Einstellung der Programmierer gehört.

Hermann Lücke

OTFRID PUSTEJOVSKY

IN PRAG KEIN FENSTERSTURZ

Deutscher Taschenbuch-Verlag 1968. 232 S., Großband 3,80 DM.

Wenn man von dem unpassenden Titel abieht (der ungewollt den Eindruck hervorruft, es hätte sich in Prag nichts besonders Aufregendes ereignet), hat Otfrid Pustejovsky eine recht brauchbare und gut dokumentierte Übersicht über die Wandlungen in der Tschechoslowakei mit der anschließenden sowjetischen Besetzung geschrieben.

Nach einer knappen Übersicht über die Vorgeschichte folgt eine Schilderung des kommunistischen Staatsstreichs von 1948 mit der anschließenden Periode des ungehemmten Stalinismus. Die langsame Entdogmatisierung wird beschrieben und dann das Hauptgewicht auf den „Prager Frühling“ des Jahres 1968 gelegt. Die Darstellung bemüht sich um Objektivität und hält sich vom Überschwang und Unterschätzung der Bedeutung der Änderungen fern.

Ergänzt wird die Darstellung durch einen Dokumentationsteil, in dem sich teils geschickt, teils weniger geschickt ausgewählte Zitate finden, sowie durch eine sehr detaillierte Zeitafel, die bis Ende Oktober 1968 reicht.

Man hätte eine stärkere Berücksichtigung des Reinigungsprozesses gewünscht, der sich 1968 im gewerkschaftlichen Sektor vollzogen hat und manche überraschende Geständnisse brachte.

Unverständlich ist, daß der Verfasser, der viele unwesentliche Einzelheiten verzeichnet, den tapferen Versuch einiger beherzter Männer unerwähnt läßt, eine Sozialdemokratische Partei wiederaufzubauen. Sie sind an einem Veto auch der Reformkommunisten gescheitert. Ihre politisch sehr interessante Erklärung ist in einer Prager Tageszeitung im Mai erschienen, aus der das Buch verschiedenes festhält.

Ungeachtet dessen bleibt eine so rasch erstellte und in ihren Behauptungen gut belegte Darstellung eine aner kennenswerte Leistung.

Dr. J. W. Brügel

PER WÄSTBERG

AUF DER SCHWARZEN LISTE

Tatsachen aus Afrika klagen an. Hans Deutsch Verlag, Wien, Stuttgart, Basel, 1963. 331 S., kart. 16,80 DM.

Südafrika ist eines der Problemländer unserer Erde und unserer Zeit. Abgeschlossen von der Außenwelt, scheint es nur deshalb friedlich und auf dem Wege der Entwicklung, weil die politische Machtverteilung so eindeutig zugunsten der weißen Minderheit vorgenommen wurde, daß wenigstens vorläufig an irgendwelche Revolten nicht gedacht werden kann. Trotz internationaler Proteste und Sanktionen geht die Segregationsregierung der weißen und vornehmlich der Burenbevölke-

rung ihren Weg der Rassentrennung, der Negerreservate und der „Erhaltung der alten Kulturen“ weiter. Der schwedische Autor, der Südafrika Anfang der sechziger Jahre besuchte, bemüht sich, ein möglichst vielfältiges Bild dieses Landes zu zeichnen. Zahlreiche unerwünschte Verbindungen zu schwarzen und farbigen Afrikanern gestatten ihm einen Einblick in deren Leben und Denken, das er dann dem Leben und Denken der weißen Bürger dieses Landes gegenüberstellt.

Sicher ist, daß sich das Polizeiregime der weißen Minderheit darin gefällt, die nicht-weißen Südafrikaner zu malträtieren, wo immer es kann, daß die Rassentheoretiker keine Mühe scheuen, Hexenjagd auf Prozente „schwarzen“ Blutes zu machen, um Weiße über Nacht zu Farbigen zu erklären, daß sich alle, die diese Politik befürworten, der Illusion hingeben, man könne Fortschritt im Sinne einer Akkulturation an die westliche Zivilisation durch Gesetze aufhalten, ja umkehren. Noch widerlicher als diese Politik, die eines Tages revidiert werden muß und wird, erscheint dem Leser aber der heuchlerische und bigotische Stil des Lebens der Weißen in diesem Lande, deren Prüderie und Selbstgefälligkeit unerträglich ist. So betrachtet, ist die Rassentrennungspolitik nur die genaue Fortsetzung einer regierungsamtlichen Ver- und Gebotspolitik, die glaubt, alles im Leben der Gesellschaft und des einzelnen durch Gesetze regeln zu können, und die nicht einmal vor den Parkbänken der Armen und den Schlafzimmern der Reichen halt macht.

Wenn Wästberg und seine Gesprächspartner auch keine konstruktive Alternative aufzeigen, so ist seine Reportage doch eine interessante Illustration, die den allgemeinen Ruf nach einer Änderung des politischen Kurses in Südafrika nachdrücklich unterstützt.

Dr. Wolf Donner

MARCEL REICH-RANICKI (Hrsg.) IN SACHEN BÖLL

Ansichten und Aussichten. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, Berlin 1968. 347 S., kart. 12,— DM.

Heinrich Böll hat zu seinem fünfzigsten Geburtstag eine schöne Würdigung erfahren (statt einer Einleitung schreibt *Theodor W. Adorno* „Keine Würdigung“). Alles, was Rang und Namen hat im literarischen Establishment und Nicht-Establishment hat ein paar Seiten beigesteuert: Der Kölner, der Künstler, der Katholik, der politische Literat, Böll an sich usw., alles ist in diesem Buch beleuchtet worden.

Ober den Kölner behauptet *Hans Mayer*, selbst Kölner, daß Böll seinen literarischen Kosmos an Köln besitze, stimme „nur so obenhin“. „Es ist bloßer Schauplatz vieler Geschichten dieses Schriftstellers, aber die Si-

tuierung erfolgte aus Gründen des literarischen Handwerks, weil sich Böll in seiner Vaterstadt gut auskennt, nicht jedoch aus Gründen einer tiefen Affinität des Kölners Böll zu seinen Landsleuten und Mitbürgern.“ (S. 22). *Walter Jens*, (dessen „Lob der Phantasie“ am meisten von Böll enthält) sagt es differenzierter: „In Wahrheit aber hat Bölls Köln, sein Dublin-Jefferson-Danzig, mit dem Breitengrad Köln so viel und so wenig zu tun wie Fontanes, Döblins oder Schnurres Berlin mit der Bismarckschen, Stresemannschen oder Reuterischen Hauptstadt. Nicht die eindeutige Erscheinung, sondern die Janusgesichtigkeit der Regina Rheni, nicht der Augenblick, Köln im Frühjahr 1953, sondern die geschichtliche Formation will dargestellt sein: deshalb die Montage heterogener ‚Colonialismen‘. . .“ (S. 27).

Auch der Katholik Böll bleibt auf diese Weise in der Schwebe. Einen Kardinal, einen Priester in der Großstadt, einen Fernsehbeauftragten, ja sogar einen Papst kann sich *Rudolf Augstein* vorstellen. „Der Katholik Heinrich Böll entgeht mir.“ (S. 97). Dagegen führt *Klaus Harpprecht* den Katholiken und den Kölner zusammen: „Wie sehr diese sichtbare Kirche die Kölner Existenz Bölls bestimmte. Wie sie durch seine Bücher wandelt . . . Ich wage von einem religiösen Impressionismus zu reden . . .“ (S. 114).

Alle, die zu dieser Sammlung von An- und Aussichten beigetragen haben, eint eines: sie haben Böll gelesen und verstanden. Nur einer fällt aus dieser Gemeinschaft heraus: *Dolf Sternberger*. Weder hat er verstanden, warum Böll an der Gesellschaft noch warum er am Staat leidet. Zu seiner Wuppertaler Rede, in der sich Böll ja mit dem Künstler und dem Staat auseinandersetzte, fragt er ihn väterlich: „Im Ernst: Sie wollen dodi den Staat, das haben Sie deutlich werden lassen, wenigstens angedeutet — wie können Sie ihn wollen, wenn Sie ihn nicht brauchen? Und wenn Sie ihn wirklich nicht brauchen, warum wollen Sie ihn dann? Das will mir nicht eingehen. Ich glaube, Sie haben sich da geirrt.“ (S. 141). Böll lesen und verstehen! möchte man raten.

42 Autoren haben in diesem Buch Bölls gedacht, unter ihnen auch einige ausländische Wissenschaftler: *Eduard Goldstücker* (Prag), *Cesare Cases* (Rom), *Gustav Korlén* (Stockholm), *Georg Lucács* (Budapest), *Roy Pascal* (Birmingham). *Marcel Reich-Ranicki* wollte mit dem Werk u. a. erreichen, daß „allerlei Mißverständnisse und Irrtümer, Mißdeutungen und Vorurteile“, die sich bei einem erfolgreichen Dichter einfänden, abgebaut werden, aber beileibe nicht zugunsten eines harmonischen Bildes, wohl aber zugunsten eines kritischen Plädoyers für Heinrich Böll, „der dem Amt des Schriftstellers in Deutschland eine neue Würde zu verleihen vermochte“. Und das ist Reich-Ranicki gelungen.

Anne-Marie Fabian